

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1809

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263202](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263202)

ak



A 21 E 32 10, RK, 4, 2



Ottern- und Marder = Arten.

Fig. 1. Der Fischotter.
(*Mustela lutra.*)

Der Fischotter ist $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, lebt in Europa, und im ganzen nördlichen Asien an Bächen, Flüssen und Landseen, gräbt sich in hohle Ufer ein, hat den Eingang zu seiner Höhle unter dem Wasser, und nährt sich von Fischen, Fröschen, Wassermäusen und kleinen Vögeln. Er gehört unter die schlauesten Thiere, ist schwer zu fangen, und den Fischteichen sehr schädlich. Er ist sehr wild und beißig, und raubt vorzüglich in der Nacht. Sein Balg ist braun, Brust und Bauch aber grau, und liefert ein gutes Pelzwerk. Sein Fleisch schmeckt fischartig, und wird selten, nur aus Noth gegessen.

Fig. 2. Der Mörz.
(*Mustela lutreola.*)

Der Mörz oder Sumpftotter ist kleiner, als der Fischotter, nur ungefähr 1 Fuß lang, und von Farbe braungelb. Er bewohnt Polen, Rußland, Sibirien, und höchst selten Deutschland; hat übrigens Lebensart und Nahrung mit dem Fischotter vollkommen gemein, sein Pelzwerk ist aber schlechter, als jenes.

Fig. 3. Der Bison.
(*Mustela Vison.*)

Der Bison, welcher gleichfalls zu den Fischottern gehört, lebt in Kanada an den Ufern und Dämmen, welche er durchgräbt. Er ist 16 Zoll lang, dunkelkastanienbraun, und nährt sich von Fischen, Ratten und Geflügel. Er macht gleichsam den Uebergang von den Ottern zu den Mardern. Er läßt sich zahm machen, und giebt ein schönes Pelzwerk.

Fig. 4. Der Hausmarder.
(*Mustela Foina.*)

Der Hausmarder (Steinmarder, Buchmarder) lebt im mittlern Europa und Asien in Klippen, Steinhausen, Scheuern, Ställen und Wohnhäusern, ist 16 Zoll lang, und nährt sich von Mäusen, Maulwürfen, Vögeln, zahmen Geflügel und deren Eiern, Fröschen, und auch vom Obste. Er steht aschgrau, und auch kastanienbraun aus, und seine Haare haben schwarze Spitzen. Sein Balg, der kein besonderes Pelzwerk giebt, ist sehr elektrisch. Sein Koth riecht stark nach Biesam.

Fig. 5. Der Pekan.
(*Mustela canadensis*)

Der Pekan ist in Kanada einheimisch, 2 Fuß lang ohne den Schwanz; sein Balg, der ein schönes Pelzwerk giebt, kastanienbraun, mit aschgrau und gelöschillernd. Er lebt übrigens wie die andern Marder von kleinern Thieren und Vögeln.

Fig. 6. Der Vansire.
(*Mustela galera*.)

Der Vansire ist der afrikanische Marder, wo er in Guinea und auf Madagaskar häufig angetroffen wird. Er ist ohne Schwanz 18 Zoll lang, und schön dunkelbraun von Farbe; daher sein Balg den Zobelfellen sehr ähnlich sieht. Er gräbt sich in die Erde, und lebt vom Raube.

D e r F i s c h o t t e r.

(*Mustela lutra. L. Lutra vulgaris. Blum.*)

Es ist schicklicher, dieses Thier von dem Mardergeschlechte zu trennen, und aus ihm und den verwandten Gattungen ein besonderes Geschlecht zu machen, wie Hr. Blumenbach und mehrere thun; denn es ist doch wirklich in manchem Betracht sehr von jenem Thiere verschieden. Dadurch, daß alle vier Füße wirkliche Zehen haben, die aber mit einer Schwimnhaut verbunden, und mit unbeweglichen Nägeln besetzt sind, unterscheiden sich die Ottern auffallend von allen andern Säugethieren. Sie haben oben und unten 6 Vorderzähne, und an jeder Seite einen Seitenzahn, der gekrümmt und eckig ist. Backenzähne haben sie 5; diese sind spizig und zackig. Merkwürdig ist auch unter dem Geschlechtsgliede des Weibchens eine gewisse Falte.

Der europäische Fischotter wird meistens nur 2 Fuß und einige Zoll lang. Der Schwanz mißt 1 Fuß 4 Zoll. Das Thier hat einen kleinen, breiten und flachen Kopf; eine breite und kurze Schnauze. Die Mundöffnung ist gar nicht weit. Der Oberkiefer ragt vor dem untern etwas hervor. Beyde sind mit starken muskulösen Lippen versehen, damit das Thier beym Untertauchen den Mund fest verschließen kann. Außen am Maule stehen 3 Zoll lange Bartborsten. Die kleinen braunen Augen sind nahe an den Ecken des Mundes. Die kurzen rundlichen Ohren stehen fast niedriger als die Augen, und der Kopf ist niedergefenkt. Der Hals ist kurz und dick, der Leib gestreckt und dick. Der Schwanz läuft nach dem Ende hin sehr dünn und spizig aus. Die kurzen dicken Beine sind besonders vorn mit starken Nägeln bewaffnet, die 5 Zehen gleich.

Das Haar, womit der Körper bekleidet ist, sieht oben Kastanienbraun, unter dem Bauche, an der Brust und Kehle grau, und an den Beinen hellbraun aus. Im Winter wird die Farbe dunkler; im Alter geht sie ins Gelbliche über. Das Haar ist theils lang, theils kurz. Es glänzt, und wird, so lange das Thier gesund ist und lebt, vom Wasser nicht naß. Die Haut ist so dick, daß sie auch durch die stärksten Bisse von Hunden nicht zerrissen werden kann. Des Nachts in der Dunkelheit leuchtet das Thier, welches von der starken Elektrizität desselben herrührt.

Das Weibchen ist heller von Farbe, und hat einen schlankern Wuchs. Die Falte am Geburtsgliede ist wie ein Sack gestaltet.

Das Alter dieser Thiere beläuft sich nicht über 16 Jahre. Sie sind sehr scheu, und fliehen den Menschen schon in der Ferne. Ihr Gesicht ist außerordentlich scharf, und ihr Geruch fein. Ob sie gleich ihrem Körperbaue nach hauptsächlich für das Wasser bestimmt zu seyn scheinen, so laufen sie doch auch ziemlich hurtig auf dem Lande, und schlüpfen bey annähernder Gefahr eiligst in ihre Löcher zur Sicherheit. Können sie dem Feinde nicht entkommen, so setzen sie sich ihm mit Kühnheit entgegen, und vertheidigen sich aufs äußerste mit ihrem Gebiß. Dieses macht von wenigen Thieren so gefährliche Wunden, wie von dem Fischotter.

Man findet diese Thiere in den mildern Gegenden der ganzen nördlichen Erde. Die schönsten sind in Kanada zu Hause. In Deutschland ist der Fischotter zwar nicht häufig; aber doch einzeln an Seen, größern Teichen, Flüssen und Bächen. Nur süßes Wasser liebt er; salzige Seen hingegen sind ihm zuwider. Auch an Gewässern von geringem Umfange hält er sich nicht gern auf, weil er da nicht sicher zu seyn glaubt. Er lebt nicht eigentlich im Wasser, geht aber seiner Nahrung wegen in dieses Element. Er schwimmt Strom an, taucht nach Erforderniß unter; bleibt aber nur so lange mit dem Kopfe unter Wasser, als es der Odem erlaubt, und das ist nicht sehr lange. Der Ort seines Aufenthalts ist eine Höhle, oder ein Loch am Ufer, oder unter Flußbetten. Kein Fischotter gräbt sich seine Wohnung selbst, sondern er nimmt dazu eine vom Wasser gewaschene Kluft, deren man besonders da viele antrifft, wo große Bäume an den Flüssen stehen, unter deren Wurzeln das Wasser das Erdreich wegspült. Hier erweitert das Thier die Oeffnung, indem es die Wurzeln wegbeißt u. s. w. Gewöhnlich geht eine solche Wohnung 2 bis 4 Fuß tief unter die Erde. Es bleibt jedoch nicht beständig in derselben, sondern hat in der Gegend mehrere Löcher, die ihm zur Zuspucht oder zum Ruhebette dienen, denn die Fischottern streifen der Nahrung wegen Meilen weit umher. Wenn sie einige hundert Schritte weit vom Wasser eine Fuchs- oder Dachshöhle finden, so beziehen sie dieselbe gern. Da, wo sie hausen, sieht man eine Menge Gräten und andere Ueberbleibsel von Fischen liegen, und diese verbreiten gewöhnlich einen abscheulichen Geruch.

Ihre liebste Nahrung sind Fische, besonders Forellen, auch fressen sie Krebse. An Forellenteichen und Bächen halten sie sich außerordentlich gern auf. Ihre Gefräßigkeit ist nicht gering. Einen Fischteich plündern sie in kurzer Zeit rein aus. Sie liegen theils am Ufer, und lauschen auf ihren Raub; theils liegen sie auf der Oberfläche des Wassers ganz still, bis ein Fisch sich nahet. Plötzlich fahren sie auf ihn los, und treiben ihn in die Enge. Ist es ein großer Fisch, der ihnen zu Theil ward, so fassen sie ihn fest mit den Zähnen, und tragen ihn ans Land, oder nach ihrer Wohnung, wo sie ihn in Ruhe verzehren; kleinere werden gleich im Wasser verschlungen. Bey ihren Räubereyen sind sie sorgfältig darauf bedacht, nicht selbst ihren Feinden eine Beute zu werden. Zu dem Ende strecken sie, wenn sie sich auf dem Wasser oder sonst außer ihrem Schlupfwinkel befinden, den Kopf in die Höhe, um zu vernehmen, ob Gefahr da sey. — Wenn es ihnen an Fischen und Krebsen gebricht, so verzehren sie Frösche und Mäuse. Im Winter, wenn die Gewässer mit dickem Eise belegt sind, treibt sie die Noth, Löcher aufzusuchen, um sich da hinein zu wagen.

Ungefähr im Februar fällt die Paarungszeit. Das Weibchen bringt nach 9 Wochen, also etwa im Anfange des Maies, 2 bis 4 Junge, welche sie in eine von den beschriebenen Wohnungen niederlegt. Die Jungen bleiben 8 Wochen lang daselbst, und werden nach Verlauf derselben von der Mutter ausgeführt und zum Fange abgerichtet. Wenn man die Jungen aus der Höhle nimmt, ehe sie noch von der Mutter ausgeführt werden: so kann man sie ziemlich zahm machen, und sogar zum Fischfang, wie in Schweden geschieht, abrichten. Sie können mit Milch und Semmel gefüttert werden, doch kostet es viel Mühe sie aufzubringen. Wenn sie groß sind, fressen sie Brod, Gemüse, und fast alles, was der Mensch genießt. Sollen sie zum Fange abgerichtet werden, so muß man sie fleißig üben. Dieß geschieht, indem man sie in ein großes Gefäß mit Wasser setzt, in welchem sich lebendige Fische befinden. Es ist possierlich anzusehen, wie diese Thiere, vom Instinkt getrieben, die bewunderungswürdigsten Kunstgriffe anwenden, um ihres Raubes sich zu bemächtigen.

Man stellt diesen Räubern in unsern Gegenden eifrig nach, da sie so vielen Schaden thun. Die Jäger kennen verschiedene Merkmale, die ihnen das Daseyn des Fischotter's verrathen: Die Uiberbleibsel seines Fraßes, seine Exkremente, die einen fischigen Geruch haben, und die an der Schwimmbhaut leicht kenntliche Fährte. Wo der Jäger diese findet, da stellt er dem Fischotter entweder nach, wenn er in das Wasser geht, oder er sucht ihn zu belauschen, wenn er sich sonnt, oder auf einem alten Holzstamm im Wasser auf Raub lauert. Wegen der feinen Witterung, welche das Thier besitzt, darf der Jäger nicht über dem Winde stehen. Daß der Fang auf diese Art mühsam und langweilig sey, ist leicht zu erachten, da der Fischotter äußerst scheu und behutsam ist. Besser thut man daher, wenn man Falken aufstellt. Man legt gewöhnlich Zellereisen, die aber sehr stark seyn müssen, vor ihre Wohnung hin. Diese bestreicht man mit Bibergeil oder Katzenmünze und dergleichen, und verbirgt sie unter dem Wasser, oder im Winter unter dem Schnee. Dabey muß aber die Vorsicht gebraucht werden, daß das Thier sich sogleich, wenn es gefangen ist, ins Wasser stürzen kann, wo es ersaufen muß; denn sonst würde es sich leicht los beißen und entkommen. Daß das Eisen gehörig befestigt, und entweder mit einer Kette an einen Baum, oder an einen 50 bis 60 Pfund schweren Stein müsse gebunden seyn, damit das Fortschleppen verhindert werde, versteht sich von selbst. Sonst fängt man den Fischotter auch noch dadurch, daß man Sacknetze vor seine Wohnung aufstellt, und ihn mit einem Hunde heraushebt; oder indem man den Bau aufgräbt, ihn mit Zangen faßt.

Das Fleisch des Thieres ist zähe und von schlechtem Geschmack; doch ist es nicht zu allen Jahreszeiten von gleicher Beschaffenheit. Durch Zubereitung kann der Geschmack so verbessert werden, daß es gutem Wildpret gleicht. Es wird von Vielen gegessen. Weit nutzbarer ist der Balg, der ein schönes und kostbares Pelzwerk liefert, aus welchem die Kürschner Mütze, Verbrämungen &c. verfertigen. Ein deutsches Otterfell wird oft mit 10 bis 15 Rthlr bezahlt. Das Haar verliert nur im Herbst, wo das Thier härt, ein wenig von seiner Schönheit; sonst ist es Sommer und Winter gut. Es kann auch zu Hüten gebraucht werden.

D e r N ö r z .

(*Mustela lutreola* L. *Lutra minor*. Bl.)

Dieser Fischotter kommt im Wesentlichen jenem gleich, ist aber viel kleiner. Seine Länge ist nicht völlig zwey Fuß; der Kopf oval und platt; die Zähne sind wie bey dem vorigen; der Hals ist lang und so dick, wie der Kopf. Nach dem Ende zu wird der Leib immer dicker. Von den kurzen Beinen sind die vordern länger als die hintern; die Zehen sind mit einer Schwimnhaut verbunden und rauh. Die Spitze der Schnauze, so wie überhaupt der Umfang des Mauls und das Kinn ist weiß; der Scheitel gewöhnlich hellbraun; die Ohren sind schwarz; der übrige Leib ist im Grunde wollig und lichtbraun, mit längern, dunkelbraunen und schwarzen Haaren besetzt. Die Schwanzhaare sind viel länger, als die am Leibe.

Dieses Thier hat in der Lebensart fast alles mit dem Fischotter gemein. Es unterscheidet sich von ihm besonders durch den Geruch, den es von sich giebt, wenn es gereizt wird. Dieser ist so unerträglich, daß man das Thier gern gehen läßt.

In Deutschland ist der Nörz selten. Häufiger in Polen, in Rußland, im nordöstlichen Asien und in einigen Gegenden von Nordamerika. Er liebt waldige, am Wasser liegende Gegenden, und wohnt in Uferhöhlen; auch in hohlen Bäumen und selbstgegrabenen Löchern. Fische, Krebse, Insekten, und — wie man sagt — junge Vögel machen seine Nahrung aus. Er soll sich des Nachts auf die Hühnerställe schleichen, die Hühner tödten, und ihnen das Blut aussaugen. Von seiner Fortpflanzung weiß man wenig. Er kann ebensfalls gezähmt werden.

Sein Pelz ist nicht viel geringer, als der vom Sobel, und wird ziemlich theuer bezahlt. Um dieser Beute willen stellt man daher dem Thiere eifrig nach, und fängt es auf mancherley Art.

D e r V i s o n .

(*Must. vison*. L. *Lutra vison*.)

Der Vison ist von vielen Naturforschern mit einigen ähnlichen Thieren verwechselt worden. Andere halten ihn hingegen nicht für eine besondere Gattung, sondern bloß für Spielart, weil er fast in allen Stücken dem Nörz gleicht, ausgenommen in der Farbe am Munde unter der Kehle.

Die ganze Länge des Thieres beträgt gegen 16 Zoll; der Schwanz ist nicht völlig halb so lang. Das Haar ist überall dunkelkastanienbraun und schön; daher auch das Fell sehr geachtet wird.

Die Heimath des Bisons ist Kanada. Er lebt in Höchern an dem Ufer der Flüsse, und nährt sich von Ratten, Mäusen, Fischen, jungen Enten und Gänsen. Das Geflügel beißt er todt, saugt ihm das Blut aus, und läßt das Fleisch liegen.

Der Hausmarder.

(*Mustela foina.*)

Dieser berühmte Feind unsers Geflügels ist sonst auch unter dem Namen Steinmarder bekannt. Das Thiergeschlecht, dem er angehört, hat in der obern Kinnlade 6 aufrechte, spitzige abgesonderte Vorderzähne; in der untern aber 6 stumpfe, dicht an einander stehende, von welchen 2 einwärts gekehrt sind. Die Thiere dieses Geschlechts haben ferner einen kleinen platten Kopf, und an jedem Fuße 5 Zehen mit unbeweglichen spitzigen Nägeln. Sie leben nicht so wie die Ottern, im Wasser, sondern lieben das Trockne; sind aber noch schädlichere Räuber, als jene, und gehen nur des Nachts ihren Geschäften nach.

Diese allgemeinen Kennzeichen kommen nun auch dem Hausmarder zu. Vom Baum- marder unterscheidet er sich durch das weiße Haar unten an der Kehle und am Halse. Er ist ungefähr einer Katze an Größe gleich, und mißt vom Kopfe bis zum Schwanz 1 Fuß und 8 bis 9 Zoll. Die Länge des Schwanzes beträgt 10, und die Höhe des Thieres 9 Zoll. Der runde Kopf ist oben etwas abgeplattet und kurz zugespitzt. Die Augen sind bläulich. Sie blitzen im Finstern, und haben an dem obern Augenlide einige einzelne steife Haare. Die Ohren sind breit und kurz zugerundet. Das Gebiß ist sehr scharf. Der kurze Hals hat beynähe die Dicke des Kopfes; der Leib ist dünn und schlank. Es bedeckt ihn ein doppeltes Haar, ein kürzeres wolliges und ein längeres steifes. Das letztere hat überall, außer am Halse und der Kehle, eine graubüchliche, ins Schwarze spielende Farbe. Der Schwanz ist zottig und lang ausgestreckt; die Beine sind niedrig, und die vordern länger als die hintern. Die Zehen sind mit einer behaarten Haut halb verwachsen, und mit kurzen scharfen Klauen besetzt. Merkwürdig sind zwey eyrunde Bläschen, die sich am Rande des Afters befinden, und eine übelriechende Feuchtigkeit enthalten.

Der Farbe nach ist das Weibchen von dem Männchen nicht verschieden, wohl aber durch eine noch geringere Höhe und durch größere Schlankheit. Gesicht- und Geruchs- werkzeuge sind bey diesen Thieren äußerst fein und vollkommen. Erstere setzen sie in den Stand, in den finstern Nächten zu sehen; vermittelst der letztern können sie ihre Beute in großer Entfernung wittern*). Dabey besitzen sie viel List und Schlaueit, und eine außers

*) Ein Beyspiel von dem feinen Geruch des Marders erlebte ein Freund auf dem Lande im vergangenen Winter, wo das Thier mittelst desselben die Seidenhaafen vom Garten aus durch eine ziemlich feste gemauerte Wand entdeckte, und nicht eher ruhete, als bis es den Grund der Wand untergraben hatte, um zu den Seidenhaafen zu gelangen.

ordentliche Leichtigkeit und Behendigkeit im Gange. Sie gehen eigentlich nicht sowohl, sondern hüpfen oder springen gleichsam fort. Hierbey macht der Rücken eine Art von Bogen, und der Schwanz ist in die Höhe gerichtet. Noch eine Eigenschaft besitzen die Marder, die ihnen bey ihren Räubereyen sehr zu statten kommt, nämlich die Fähigkeit, durch sehr enge Oeffnungen hindurch zu dringen. Mit Erstaunen habe ich selbst gesehen, wie diese Thiere sich durch Löcher hindurch pressen, wodurch man nicht im Stande ist, eine mittelmäßig große Hand zu bringen. Ist nur das Thier erst mit dem Kopfe durchgedrungen, so schlüpft der übrige Leib ohne Mühe nach. Auch im Klettern sind die Marder sehr geschickt; Bäume, steile Dächer, ja selbst Wände, wenn sie nur einigermaßen rauh sind, damit die Nägel haften können, ersteigen sie leicht und schnell. Die durch eine Haut bis zur Hälfte verbundenen Behen erleichtern ihnen endlich sogar das Schwimmen ungemeyn. Von ansehnlichen Höhen kann der Marder so gut, wie die Katzen, herunter gestürzt werden, ohne daß er Schaden nimmt. Wie diese, weis er sich so zu wenden, daß er auf allen vier Beinen gerade zu stehen kommt.

Seine Stimme ist ein helles, kurz abgebrochenes Geschrey, und zur Begattungszeit ein dumpfes Geknurr. Bey starken Gewittern hört man diese Thiere zusammen laufen, und ein ängstliches Geschrey erregen. Die elektrische Materie wirkt mächtig auf sie, und jagt sie wie rasend umher. — Das Alter übersteigt kaum 10 bis 12 Jahre.

Die Marder sind über das ganze gemäßigte Europa verbreitet. Man findet sie aber auch in Asien. Sie scheuen den Menschen und das Tageslicht, halten sich in verborgenen und unzugänglichen Löchern zwischen den Häusern, in Höhlen 2c. auf, und liegen am Tage meistens in ihren Schlupfwinkeln und schlafen. Dabey decken sie ihre Augen mit dem Schwanz zu. Im Winter ziehen sie sich, wenn sie Gelegenheit dazu haben, auf Heuböden, in Ställe 2c., und lauschen da still, bis die Zeit heran kommt, wo sie ausgehen können. Dieß pflegt — wenigstens im Winter — nicht die ganze Nacht zu geschehen, sondern nur etwa von 9 bis 10 Uhr, und von 12 bis 3 Uhr. In die Hühnerställe und auf Taubenschläge wissen sie zu kommen, wenn nur irgend eine kleine Oeffnung vorhanden ist. Haben sie ihren Zweck erreicht, so hören sie nicht eher auf zu morden, als bis alles darin befindliche Geflügel todt ist. Im Sommer, wenn es ihnen nicht an Nahrung gebricht, beißen sie alten Hühnern blos die Köpfe ein, fressen diese, und saugen das Blut aus dem übrigen Körper. Im Winter, und zur Zeit des Mangels, verzehren sie auch das Fleisch. Junge Enten, Gänse, Hühner, und alles, was ihnen nicht zu schwer ist, schleppen sie, nachdem sie es getödtet haben, in ihre Wohnungen, oder sonst an einen sichern Ort, und fressen es daselbst in Ruhe. Sie besteigen auch die Bäume, überraschen Vögel, und rauben die Eyer aus den Nestern. Nach dem Fleische der Kaninchen müssen die Marder besonders lüstern seyn. Man hat gesehen, daß sie sich keine Mühe verdrießen ließen, einen neu gepflasterten Stall zu untergraben, bis die Steine nachfielen, und dadurch den Räubern ein Weg geöffnet ward. Doch pflegen sie nur ein Kaninchen auf einmal zu tödten, und die übrigen nicht anzutasten. Sie kommen aber die nächste Nacht wieder.

Wenn diese Raubthiere kein Geflügel und dergleichen haben können, so fangen sie Ratten, Mäuse, Fische, stehlen auch Kirichen, Pflaumen und anderes Obst von den Bäumen. Ebereschbeerer sind eine Leckerer für sie.

Zur Zeit der Begattung, welche im Januar fällt, machen die Hausmarder, besonders des Abends bey Mondchein, viel Lärmen. Sie kommen zusammen, kämpfen und schreyen, spazieren auch wohl auf den Dächern herum, bis sie gestört werden. Im April bringt das Weibchen ihre Jungen, deren Zahl selten über 4 ist. Die Mutter weis sie in verborgenen Winkeln und Klüften in völlige Sicherheit zu bringen. Sie bereitet ihnen ein Lager von Stroh, Federn und ihren eigenen Haaren; trägt sie auch weiter, wenn ihr der Ort, wo sie liegen, nicht sicher genug scheint. Nach 4 Wochen kommen die Jungen ans Sonnenlicht und wärmen sich. Sie spielen unter einander, und belustigen sich mit possierlichen Bewegungen und Sprüngen. Wenn sie 10 bis 12 Wochen alt sind, müssen sie ihre Nahrung selbst suchen. Man kann sie mit Milch und Semmel aufziehen, und so zahm machen, wie Katzen; doch ist die Vorsicht nöthig, ihnen die Zähne zu verbrechen, um Schaden zu verhüten; denn der Biß dieser Thiere ist sehr schädlich, und die Wunden davon heilen schwer.

Der Marder ist zwar ein Raubthier, das unserm Geflügel oft vielen Schaden zufügt; allein doch bringt er in der Oekonomie der Natur sehr großen Nutzen, indem er uns von so vielen Ratten und Mäusen befreyt.

Man stellt ihm aber dennoch eifrig nach, theils weil man ihn nur als ein schädliches Thier betrachtet, theils um des kostbaren Felles habhaft zu werden. Das Fleisch wird nicht in unsern Gegenden, sondern nur von nordischen Völkern gegessen, wiewohl Buffon versichert, daß man es auch in Frankreich esse. Nach Noble ville soll es sehr nährend seyn.

Der Hausmarder wird auf verschiedene Weise gefangen und erlegt. Er ist zwar schlau, flüchtig und schnell; aber er bleibt auch fast immer da, wo er einmal seinen Gang genommen hat; daher kann man ihn leicht berücken. Die sicherste Art, ihn zu fangen, ist die, daß man am Ausgange seines Schlupfwinkels ein Tellereisen aufstellt. Es muß daselbe aber mit Kräutern bestrichen werden, damit der Marder nicht merke, daß ein Mensch damit umgegangen ist. Hier findet er gemeiniglich seinen Untergang; doch darf man ihm, wenn er gefangen ist, nicht Zeit lassen, das eingeklemmte Bein abzunagen, sonst läuft er auch mit drey Beinen fort. Weis man den eigentlichen Ort seines Aufenthalts nicht, so sucht man ihn durch gebackene, in Honig gesottene Pflaumen, oder durch andere Lockspeisen anzulocken. In Gebäuden, die nicht zu viele und unzugängliche Schlupfwinkel haben, jagt man ihn auch durch kleine Hunde und durch erregtes Geräusch hervor, und schießt ihn.

Seine Exkremente haben bekanntlich einen starken Bisangeruch, der Vielen gefällt, und daher auch zu Räucherkerzen genommen wird. Hähnern, und besonders Tauben, ist dieser Geruch unleidlich. Hat der Marder seinen Unrath in dem Taubenschlag fallen lassen, so muß man diesen sorgfältig reinigen und säubern, wenn Tauben wieder hineingehen sollen.

D e r P e l a n .

(*Mustela canadensis*)

Die Naturgeschichte dieses Thieres liegt noch einigermaßen im Dunkeln. Der Name Pelan kommt bey dem kanadischen Pelzhandel vor, und ist sehr bekannt, und gleichwohl kennt man das Thier nicht recht, welchem man diesen Namen giebt. Im Pelzhandel scheint man mehrere Thiere darunter zu verstehen, und selbst einige Reis-beschreiber benennen verschiedene Thiere mit diesem Namen. Mit unserm Marder hat dies Thier ungemein viel Aehnlichkeit. Bildung des Körpers überhaupt, Zahl, Lage und Form der Zähne, so wie die Farbe und sonstige Beschaffenheit des Haares, sind wie bey dem Marder; nur scheint in der Länge und Dicke der Füße ein kleiner Unterschied statt zu finden.

Das Thier lebt in Nordamerika, besonders in Kanada, und liefert ein schönes Pelzwerk. Noch scheint es nicht entschieden, ob man es für eine eigene Gattung, oder für eine Spielart des einheimischen Marders ansehen müsse. Nach Schreber ist es eine besondere Gattung. Man kennt es nur nach ausgestopften Bälgen.

D e r B a n s i r e .

(*Mustela galera*)

Der Bansire, oder eigentlich Voang-Shire, unter welchem Namen dies Thier ausgestopft von Madagaskar nach Europa gebracht wurde, hat viel Aehnlichkeit mit unserm Frettchen und Baummarder; ist aber dennoch so weit von beyden verschieden, daß es als eine eigene Gattung betrachtet werden muß.

Das Haar des Bansires hat nicht die Länge wie das Haar des Marders. Seine Farbe ist am ganzen Leibe einerley. Von Ferne scheint sie dunkelbraun; in der Nähe aber sieht man, daß sich zwischen den steifen Haaren ein braunes Wollhaar befindet, und daß jene nur nach der Wurzel zu braun sind, der übrige Theil derselben aber eine schwärzliche und röthliche Farbe hat.

Die ganze Länge des Thieres beträgt 13 Zoll, von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, welcher 7 Zoll in der Länge hat.

Madagaskar und das Innere von Afrika sind das Vaterland des Bansires.

